

Mayer, Anne-Kathrin; Filipp, Sigrun-Heide
Perzipierte Generativität älterer Menschen und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 24 (2004) 2, S. 166-181



Quellenangabe/ Reference:

Mayer, Anne-Kathrin; Filipp, Sigrun-Heide: Perzipierte Generativität älterer Menschen und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 24 (2004) 2, S. 166-181 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-56884 - DOI: 10.25656/01:5688

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-56884>

<https://doi.org/10.25656/01:5688>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, veröffentlichen oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

30.1.1057 ZSE

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation **Journal for Sociology of Education and Socialization**

24. Jahrgang / Heft 2/2004

28.1.1001, 20.25.14

Schwerpunkt/Main Topic

Die Reproduktion sozialer Ungleichheit und die Rolle der Schule

Reproduction of Social Inequality and the Role of School

Beate Kraus

Zur Einführung in den Themenschwerpunkt

Introductory Remarks to this Issue's Focus 115

Matthias Grundmann, Uwe H. Bittlingmayer, Daniel Dravenau, Olaf Groh-Samberg

Die Umwandlung von Differenz in Hierarchie? Schule zwischen einfacher Reproduktion und eigenständiger Produktion sozialer Bildungsungleichheit

Transformation of Differences in Stratification. How School Reproduces and Causes Social Inequality of Education 124

Kai Maaz, Gabriel Nagy, Ulrich Trautwein, Rainer Watermann, Olaf Köller

Institutionelle Öffnung trotz bestehender Dreigliedrigkeit. Auswirkungen auf Bildungsbeteiligung, schulische Kompetenzen und Berufsaspirationen

Establishment of New Educational Pathways within the Three-Tier System. Effects on Educational Participation, Scholastic Competencies and Occupational Aspirations 146

Beiträge

Anne-Kathrin Mayer, Sigrun-Heide Filipp

Perzipierte Generativität älterer Menschen und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung

Perceptions of Elderly Parents' Generativity and the Quality of the Parent-Child-Relationship 166

Heinz Reinders Subjektive Statusgleichheit, interethnische Kontakte und Fremden- feindlichkeit bei deutschen Jugendlichen <i>Subjective Status Equality, Interethnic Contacts and Xenophobia of Ger- man Adolescents</i>	182
---	-----

Rezension/Book Reviews

<i>Einzelbesprechung</i>	
K. Schittenhelm über B. Fritzsche „Pop Fans“	203
O. Groh-Samberg über R.-T. Kramer „Schulkultur und Schülerbiogra- phien“	207

Aus der Profession/Inside the Profession

<i>Workshop Methoden</i>	
R. Bohnsack über „Die Dokumentarische Methode am Beispiel des Grup- pendiskussionsverfahrens“	210
<i>Markt</i>	
über „Child Trends DataBank“	222
<i>Veranstaltungskalender</i>	
u.a. Kongress der European Society on Family Relations (ESFR)	222
<i>Vorschau/Forthcoming Issue</i>	223

Perzipierte Generativität älterer Menschen und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung¹

Perceptions of Elderly Parents' Generativity and the Quality of the Parent-Child-Relationship

In einer Fragebogenstudie wurde untersucht, inwieweit die Qualität der Beziehungen zwischen älteren Menschen und ihren Kindern damit zusammenhängt, wie sehr die Eltern aus Sicht ihrer Kinder zu Verhaltensweisen neigen, die Generativität indizieren. N = 299 Personen im Altersbereich zwischen 41 und 51 Jahren (M = 45.3 Jahre) gaben an, wie charakteristisch entsprechende generativitätstypische Verhaltensweisen für ihre Mutter bzw. ihren Vater sind. Zusätzlich beurteilten sie die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung anhand verschiedener Indikatoren (Zuneigung, manifeste und latente Konflikte). Es fanden sich lineare, aber auch quadratische Zusammenhänge zwischen perzipierter Generativität der Elternperson und Beziehungsqualität, die teils durch die Wertschätzung elterlicher Ratschläge seitens der Kinder moderiert wurden. Die höchste kindseitige Zuneigung wurde bei einem mittleren Maß an Generativität berichtet, doch war dieses Maß auch gepaart mit einer moderaten manifesten Konflikthaftigkeit der Beziehung. Die Befunde sprechen gegen die Annahme, dass im Hinblick auf die Qualität von Generationenbeziehungen ein eindeutig definierbares Optimum elterlicher Generativität existiert. Sie legen vielmehr nahe, die Wirkungen generativitätstypischen Verhaltens unter dem Gesichtspunkt der Ambivalenz zu analysieren.

Schlüsselwörter: Generativität, intergenerationelle Ambivalenz, Eltern-Kind-Beziehungen, Generationenbeziehungen

The questionnaire study explores middle-aged adults' perceptions of their parents' generativity and the interpersonal consequences of these perceptions in relation to the quality of parent-child-relationships. N = 299 subjects (M = 45.3 years) assessed behaviors indicating generativity of their mother or father and evaluated the parent-child relationship using several indicators such as affection, manifest and latent conflicts. Linear as well as curvilinear relations between perceived generativity and the quality of the relationships emerged. Some of the relations were moderated by the children's positive regard for parental advice. Affection was highest at medium levels of perceived generativity, but was also paired with moderate levels of manifest parent-child conflict. The results contradict the assumption of an "optimal level of generativity" with regard to relationship quality. Instead, they point towards an analysis of the effects of generativity under the aspect of intergenerational ambivalence.

Keywords: generativity, intergenerational ambivalence, parent-child-relationships, intergenerational relationships

1 Teile der Arbeit wurden im Rahmen eines Vortrags auf der 3. Münchener Tagung für Familienpsychologie (18./19.07.2003) präsentiert.

1. Theoretischer Hintergrund

„Generativität“ beschreibt das Bestreben von Menschen, Verantwortung für das Hervorbringen, die Entwicklung und das Wohlergehen der nachkommenden Generationen zu übernehmen und dadurch der Welt über den eigenen Tod hinaus ein Vermächtnis zu hinterlassen (z.B. Butler, 1980/81; Ryff & Heincke, 1983). „Generativitätstypische“ Anliegen² (“generative concerns”) können in einer Vielzahl unterschiedlichster Verhaltensweisen zum Ausdruck kommen, z.B. in der Weitergabe von Lebenserfahrungen, der Schaffung und Pflege von Familientraditionen und der Transmission sozialer, politischer und kultureller Werte, aber auch in der Produktion materieller Güter, die den nachfolgenden Generationen vererbt werden (z.B. McAdams & de St. Aubin, 1992, 1998).

Generativität wurde ursprünglich als Entwicklungsaufgabe des *mittleren* Erwachsenenalters konzeptualisiert (Erikson, 1966). Die erfolgreiche Lösung dieser Aufgabe soll Voraussetzung für das Erlangen von Ich-Integrität im höheren Alter sein. Generativität bildet folglich für die „gebende“ Generation ein zentrales sinnstiftendes Element ihres Daseins, und so soll das Verfolgen generativitätstypischer Anliegen nicht nur Ausdruck „psychologischer Reife“ sein, sondern auch mit höherem subjektivem Wohlbefinden korrespondieren (z.B. Grossbaum & Bates, 2002; Sheldon & Kasser, 2001).

Wie das in mehreren Querschnittstudien festgestellte Ausbleiben von Altersdifferenzen verdeutlicht, scheint Generativität jedoch gleichermaßen ein bedeutsames Anliegen von Menschen im *höheren* Lebensalter zu bilden (McAdams, de St. Aubin & Logan, 1993; Keyes & Ryff, 1998; McAdams, 2001), wenngleich sie in diesem Lebensabschnitt andere Akzentsetzungen aufweisen mag: Während im jüngeren und mittleren Erwachsenenalter Reproduktion und Kindererziehung prototypische generative Verhaltensweisen darstellen, unterscheiden Lang und Baltes (1997; vgl. auch Höpflinger, 2002) bezogen auf das höhere Erwachsenenalter drei sich gegenseitig beeinflussende Formen der Generativität, nämlich „über das eigene Leben hinaus bestehende Werte schaffen“, „Wahrung kultureller Identität“ (“keepers of meaning”) sowie „Selbstbescheidung und Selbstverantwortlichkeit“. Generativität manifestiert sich demnach nicht allein in der Begründung und Weitergabe von Erfahrungswissen, Werten und Traditionen. Sie besteht nach Lang und Baltes vielmehr auch darin, so lange und umfassend wie möglich die Verantwortung für das eigene Wohlergehen mit dem Ziel zu bewahren, Belastungen für die jüngeren Generationen zu minimieren.

Die Realisierung generativitätstypischer Anliegen setzt dabei nicht zwangsläufig die persönliche Begegnung zwischen Alt und Jung voraus; so lässt sich beispielsweise auch das gesellschaftliche oder politische Engagement für die Interessen der nachfolgenden Generationen als Manifestation von Generativität interpretieren. Manche Formen generativitätstypischen Verhaltens – z.B. die

2 In der soziologischen Literatur (z. B. Nauck, 2001) wurde das Attribut „generativ“ bislang für reproduktives Verhalten – als Facette der Generativität des jüngeren und ggf. mittleren Erwachsenenalters – reserviert. Um entsprechende Verwechslungen zu vermeiden, sprechen wir im Folgenden von „generativitätstypischen“ Anliegen und Verhaltensweisen.

Weitergabe von Erfahrungswissen – werden jedoch durch den direkten Kontakt mit anderen (jüngeren) Menschen erleichtert oder sogar erst ermöglicht.

Dabei sind es angesichts der oft nur spärlichen und oberflächlichen extrafamilialen Beziehungen zwischen Jung und Alt (zum Überblick vgl. Filipp & Mayer, 1999) vor allem Familie und Verwandtschaft, die älteren Menschen Gelegenheit geben, Generativität zu realisieren (Lang & Baltes, 1997). Für die Annahme, dass generativitätstypische Anliegen sich bevorzugt auf die eigenen Nachkommen konzentrieren, sprechen zudem motivationspsychologisch gelagerte Argumente: So liefert allein die Existenz von Nachkommen den Älteren (und ihrer sozialen Umwelt) Hinweise darauf, dass sie die Entwicklungsaufgabe „Generativität“ erfolgreich bewältigt haben. Beispielsweise hat sich die Vorstellung, über die eigenen Enkel weiterzuleben, als eine zentrale subjektive Bedeutungsdimension der Großelternschaft erwiesen (schon Neugarten & Weinstein, 1964; Kivnick, 1982). Hinzu kommt, dass Eltern ihre Kinder als „Extensionen des Selbst“ (vgl. z.B. Filipp & Mayer, in Druck) zu sehen scheinen und dazu neigen, kindliche Lebensprobleme als Ausdruck eigenen Versagens in der Elternrolle zu rekonstruieren (z.B. Ryff, Schmutte & Lee, 1996). Deshalb ist zu erwarten, dass sie in besonderem Maße bestrebt sind, ihre Kinder durch Ratschläge und Empfehlungen vor (vermeintlichen) Fehlern zu bewahren.

Aus diesem Blickwinkel betrachtet wird die Generativität des höheren Lebensalters von einer individuellen zu einer *Familienentwicklungsaufgabe* (z.B. Duvall & Miller, 1985; Hofer, Klein-Allermann & Noack, 1992), zu deren erfolgreicher Bewältigung nicht nur die älteren, sondern auch die jüngeren Familiengenerationen beitragen können und müssen (vgl. auch Lüscher & Liegle, 2003). Dabei sehen sich beide Generationen jedoch mit widersprüchlichen gesellschaftlich-normativen Erwartungen, aber auch mit Diskrepanzen zwischen eigenen Bedürfnissen und den Bedürfnissen der jeweils anderen Generation konfrontiert.

Betrachtet man zunächst die Angehörigen der älteren Generationen, so ergeben sich aus den an sie gerichteten Erwartungen zwei widerstrebende Handlungstendenzen: *Einerseits* stellt sich ihnen die Aufgabe, ihre Rolle als Garanten für familiäre und kulturelle Kontinuität und Stabilität auszufüllen und Verantwortung für das Wohlergehen der nachkommenden Generationen zu übernehmen, indem sie beispielsweise ihre Wertorientierungen und ihr Erfahrungswissen an diese weitergeben. Diese Rolle scheint, wie oben erläutert, durchaus mit Bedürfnislagen der Älteren zu korrespondieren (Ryff et al., 1996; vgl. jedoch auch Cohler & Grunebaum, 1981). *Andererseits* bedeutet Generativität im Sinne „parentaler Reife“ (Nydegger, 1991), den jüngeren Generationen Autonomie zu gewähren, ihnen also die Verantwortung für ihre Lebensgestaltung zu übertragen, Freiräume zur Modifikation bewährter bzw. zur Begründung neuer Werte und Traditionen bereitzustellen und so letztlich eine zentralere Rolle der Jüngeren innerhalb wie auch außerhalb der Familie zu unterstützen (vgl. auch Carter & McGoldrick, 1988).

Gleichermaßen widersprüchliche normative Erwartungen werden an die Angehörigen der jüngeren Generationen (also die Kinder und ggf. Enkel) gerichtet: *Einerseits* gilt es für die Jüngeren, im Familiensystem für die Weisheit und Erfahrung der Älteren Raum zu schaffen (Carter & McGoldrick, 1988). Sie sollten demzufolge den generativitätstypischen Verhaltensweisen der Älteren wertschätzend und respektvoll begegnen und bereit sein, deren Werte und Tra-

ditionen im Sinne transgenerationeller Kontinuität weiterzuführen. *Andererseits* sollen sich „filiale Reife“ (Blenkner, 1965) und Individuation gerade darin manifestieren, dass Kinder die Verantwortung für ihre Lebensgestaltung übernehmen, sich gegen übermäßige elterliche Einflussnahme abgrenzen und – trotz fortbestehender Verbundenheit mit den Eltern – in ihren Wertorientierungen und Lebensformen Autonomie gewinnen.

Versuche der Lösung der Familienentwicklungsaufgabe „Generativität“ bergen somit für die ältere wie auch die jüngeren Generationen ein mögliches „Dilemma“ oder – mit den Worten von Lüscher und Pillemer (1998) – ein Potenzial für *intergenerationelle Ambivalenz*. Mit dem Konzept der Ambivalenz verdeutlichen Lüscher und Pillemer (vgl. auch Lüscher, 2002; Connidis & McMullin, 2002; Fingerman, 2001), dass widersprüchliche Aspekte von Generationenbeziehungen, wie sie durch die polaren Begriffspaare „Kontinuität und Wandel“ (bzw. „Reproduktion und Innovation“) oder „Nähe und Distanz“ (bzw. „Konvergenz und Divergenz“) beschrieben werden, einander keinesfalls ausschließen. Die Aspekte koexistieren vielmehr und stehen in einem – subjektiv empfundenen – Spannungsverhältnis, das durch die Beteiligten immer wieder neu gestaltet wird und in intergenerationelle Solidarität wie auch in Konflikte münden kann. Dies impliziert, dass die Qualität von Generationenbeziehungen nicht in Termini von „Solidarität“ (z.B. Roberts & Bengtson, 1990; Rossi & Rossi, 1990; Silverstein & Bengtson, 1997) oder „Konflikt“ (z.B. Aymanns & Filipp, 2000; Filipp & Boll, 1998), sondern nur durch multiple Indikatoren „solidarischer“ und „konflikthafter“ Haltungen und Verhaltensweisen adäquat abgebildet werden kann.

Gerade generativitätstypisches Verhalten dürfte nun – so sollten die vorangegangenen Ausführungen verdeutlicht haben – in besonderem Maße geeignet sein, in Generationenbeziehungen (und zwar auf Seiten der älteren wie auch der jüngeren Generationen) Ambivalenzen zu erzeugen. Diese Ambivalenzen, die sich aus der Polarität zwischen „Kontinuität“ und „Wandel“ ergeben, gilt es in der intergenerationellen Interaktion zu regulieren. Es muss also ein Verhältnis zwischen den beiden Bestrebungen hergestellt werden, das es beiden Generationen ermöglicht, in möglichst hohem Maße sowohl den an sie gerichteten normativen Erwartungen gerecht zu werden als auch ihre subjektiven Bedürfnisse zu befriedigen. Wie gut dies gelingt, sollte sich auch an Urteilen der Generationen über die Qualität ihrer Beziehung ablesen lassen.

In welchem Maße das jeweils in der Beziehung realisierte Verhältnis zwischen dem Bestreben nach Kontinuität vs. Wandel als angemessen erlebt wird, dürfte dabei nicht allein von quantitativen und qualitativen Aspekten des generativitätstypischen Verhaltens per se abhängen, sondern auch von den Bewertungen dieser Verhaltensweisen durch ihre Adressaten. Beispielsweise können Ratschläge, die von den Eltern als hilfreich und nützlich empfunden werden, seitens der Kinder als wertvolles Unterstützungsangebot oder als Ausdruck des reichhaltigen elterlichen Erfahrungsschatzes gewürdigt werden. Sie mögen den Kindern aber für die eigene Lebensgestaltung auch nutzlos und irrelevant erscheinen oder als unangemessene Versuche der Bevormundung seitens der Eltern begriffen werden. Bei der Analyse der Zusammenhänge zwischen Generativität und Beziehungsqualität gilt es folglich, stets auch interindividuelle Unterschiede hinsichtlich der Wertschätzung elterlicher generativitätstypischer Verhaltensweisen seitens der Kinder zu beachten.

2. Fragestellungen und Hypothesen

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wurde in der vorliegenden Studie die Sichtweise einer Generation fokussiert, nämlich die der Adressaten generativitätstypischen Verhaltens, d.h. der „Kinder-Generation“. Zwei Untersuchungsfragen wurden formuliert. Eine erste Fragestellung bezog sich auf *allgemeine* Zusammenhänge zwischen perzipierten generativitätstypischen Verhaltensweisen alter Eltern und der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung (jeweils erfasst aus Sicht der Kinder). Erwachsene Kinder sollten die Beziehung zu ihren Eltern dann positiver bewerten, wenn sie das in der Eltern-Kind-Beziehung hergestellte Verhältnis zwischen den Bestrebungen nach Kontinuität vs. Wandel als angemessen erleben. Daher wurde die Annahme formuliert, dass sich keine linearen, sondern vielmehr nonlineare Zusammenhangsmuster zwischen perzipierter Generativität und Beziehungsqualität zeigen sollten: Die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung sollte bei einem empirisch zu lokalisierenden „mittleren“ Maß an den Eltern zugeschriebener Generativität am positivsten, bei sehr geringer wie auch bei sehr ausgeprägter Generativität hingegen deutlich negativer bewertet werden.

Einschätzungen der Kinder dazu, wann die Elternperson ein „Zuviel“ und wann ein „Zuwenig“ an Generativität zeigt, dürften jedoch, wie oben ausgeführt, interindividuell erheblich variieren. Neben der allgemeinen wurde daher zweitens eine *differenzielle* Fragestellung formuliert: Als potenzielle Moderatorvariable der Zusammenhänge zwischen Generativität und Beziehungsqualität wurde die *Wertschätzung elterlicher Ratschläge* seitens der Kinder in die Analysen einbezogen. Je weniger Kinder die Ratschläge ihrer Eltern als lehr- und hilfreich bewerten, desto enger sollte perzipiertes generativitätstypisches Verhalten der Eltern mit einer geringeren Qualität der Eltern-Kind-Beziehung korrespondieren.

3. Methode

3.1 Untersuchungsdesign und Personenstichprobe

Die vorliegende Studie ist Teil eines umfangreichen Forschungsprojekts³, das der Qualität intergenerationeller Beziehungen innerhalb von Familien gewidmet war (siehe z.B. Winkeler, Filipp & Boll, 2000). Ausgehend von Einwohnermeldedaten der Städte Trier und Nürnberg wurde eine Teilstichprobe von N = 299 Personen im mittleren Erwachsenenalter (41 bis 51 Jahre; M = 45.3 Jahre, SD = 3.3 Jahre) gewonnen. Die Probanden hatten in einem umfangreichen Fragebogen, der ihnen postalisch zugesandt worden war, die Beziehung zu einer ihrer beiden Elternpersonen einzuschätzen⁴. Dabei wurden alle vier

3 „Formen der Lebensbewältigung im Alter als Quelle inter- und intragenerationeller Konflikte“ (Leitung: Prof. Dr. S.-H. Filipp), gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Az. 314-1720-315/5).

4 Die Probanden hatten zuvor an einer anderen Teilstudie des Projekts teilgenommen und in diesem Zusammenhang mitgeteilt, ob ihre Mutter und/oder ihr Vater noch am Leben waren. Lebten beide Elternpersonen noch, so erhielten die Probanden in der hier beschriebenen Teilstudie einen Fragebogen, der sich auf ihren Vater bezog; lebte nur noch eine der beiden Elternpersonen, so war die auf diese Elternperson bezogene Fragebogenversion zu bearbeiten.

dyadischen Geschlechtskonstellationen, d.h. Tochter-Mutter- (n = 111), Sohn-Mutter- (n = 94), Tochter-Vater- (n = 51) und Sohn-Vater-Beziehungen (n = 43) berücksichtigt.

Das Alter der Elternperson, auf die sich die Probanden bezogen, betrug im Mittel $M = 74.2$ Jahre ($SD = 6.6$ Jahre; 57 bis 95 Jahre). Etwa die Hälfte der Eltern (51.0 Prozent) waren allein lebend (verwitwet, geschieden oder getrennt lebend), die übrigen waren verheiratet oder lebten in einer festen Partnerschaft. Die Kinder bewerteten den Gesundheitszustand ihrer Elternperson im Mittel als eher gut ($M = 4.09$, $SD = 1.07$); für den entsprechenden Indikator Funktionsstatus waren vier bereichsspezifische Einschätzungen (z.B. der körperlichen Beweglichkeit und Fitness; Cronbach's $\alpha = .85$) auf sechsstufigen Rating-Skalen aggregiert worden. Für $n = 31$ Elternpersonen (entsprechend 10.7 Prozent) wurde jedoch die Zugehörigkeit zu einer Pflegestufe berichtet.

3.2 Untersuchungsvariablen

Tabelle 1 enthält eine Übersicht der deskriptiven Kennwerte aller hier betrachteten Untersuchungsvariablen. Perzipiertes generativitätstypisches Verhalten der Elternperson wurde mit einer faktorenanalytisch konstruierten Skala aus einem sog. „Bewältigungs-Fragebogen“ (Mayer, Filipp & Aymanns, in Druck) gemessen: Es wurde eine Reihe von Aussagen formuliert, die sich auf Verhaltensweisen beziehen, welche in der Literatur (z.B. McAdams & de St. Aubin, 1992) als generativitätstypisch beschrieben werden (z.B. „Meine Mutter versucht, mir oder den Kindern ihre Wertvorstellungen zu vermitteln“). Die Probanden sollten auf einer sechsstufigen Ratingskala beurteilen, wie „typisch“ ihnen das jeweilige Verhalten für den Umgang ihrer Elternperson mit dem Älterwerden erscheint.

Tabelle 1: Deskriptive und teststatistische Kennwerte der Untersuchungsvariablen

Skala	k	M	SD	Schiefe	α	r_{tt}
Perzip. generativitätstyp. Verhalten ^a	6	3.37	1.04	0.21	.72	.79
Zuneigung ^b	10	4.43	1.30	-0.61	.95	.94
Manifeste Konflikte ^a	4	2.52	1.06	0.71	.87	.85
Latente Konflikte ^a	4	2.75	1.21	0.47	.87	.87
Wertschätzung elterlicher Ratschläge ^a	3	3.62	1.06	-0.55	.80	.85

Anmerkungen. k = Itemzahl, M = Arithmetisches Mittel, SD = Standardabweichung; α = Cronbach's α ; r_{tt} = Split-half-Reliabilitätskoeffizient nach Spearman-Brown.

^a Wertebereich: 1 – 6; ^b Wertebereich: 1 – 7;

Zur Messung des Konstrukts „Beziehungsqualität“ wurden ausgehend von der Annahme, dass Generationenbeziehungen stets Facetten von „Solidarität“ und „Konflikt“ einschließen, multiple Indikatoren herangezogen, die im Rahmen des Forschungsprojekts entwickelt worden waren (vgl. auch Mayer et al., in Druck). Einem sog. Emotionsinventar wurde die faktorenanalytisch gewonnene Skala „Zuneigung“ (z.B. „tiefe Zuneigung“, „Sehnsucht“) entnommen, welche die emotionale Bindung des erwachsenen Kindes an die Elternperson (sensu „affektive Solidarität“; Roberts & Bengtson, 1990) abbilden soll. Anzugeben war auf einer siebenstufigen Häufigkeitsskala von *nie* bis *immer*, wie oft sich die jeweilige

Empfindung bei dem Gedanken an die Elternperson einstellte. Zwei weitere rational konstruierte Skalen aus einem sog. „Intergenerationellen Verhaltensinventar“ wurden verwendet, um die Konflikthaftigkeit der Eltern-Kind-Beziehung abzubilden. Von den Probanden war jede Aussage auf einer sechsstufigen Skala hinsichtlich ihres Zutreffens (*trifft überhaupt nicht zu bis trifft voll und ganz zu*) zu beurteilen. Die Skala „Manifeste Konflikte“ soll erfassen, inwieweit die Eltern-Kind-Beziehung durch offene Auseinandersetzungen gekennzeichnet ist (z.B. „Wir beide haben oft kleinere Streitereien“). Mit der Skala „Latente Konflikte“ soll demgegenüber gemessen werden, inwieweit zwischen den Generationen unterschwellige Spannungen bestehen (z.B. „Ich habe oft das Gefühl, dass zwischen uns beiden unausgesprochene Vorwürfe in der Luft liegen“).

Als potenzielle Moderatorvariable wurde schließlich die „Wertschätzung elterlicher Ratschläge“ durch eine weitere rational konstruierte Skala aus dem Intergenerationellen Verhaltensinventar abgebildet (z.B. „Ich weiß den Rat meiner Mutter zu schätzen“). Wie die Tabelle 1 zeigt, weisen alle Variablen eine zumindest befriedigende Messgenauigkeit auf.

4. Ergebnisse

Tabelle 2 enthält die Produkt-Moment-Korrelationen der Untersuchungsvariablen. Für die beiden Skalen „Latente Konflikte“ und „Manifeste Konflikte“ – nicht jedoch die „Zuneigung“ zur der Elternperson – ergab sich jeweils ein statistisch bedeutsamer korrelativer Zusammenhang mit der Skala „Perzipiertes generativitätstypisches Verhalten“. Je mehr generativitätstypisches Verhalten die Elternperson aus Sicht des Kindes zeigt, desto (manifest und latent) konflikthafter nimmt das Kind folglich die Eltern-Kind-Beziehung wahr.

Tabelle 2: Interkorrelationen der Untersuchungsvariablen

Skala	GEN	ZUNEI	KMAN	KLAT
Perzip. generativitätstyp. Verhalten (GEN)				
Zuneigung (ZUNEI)	-.02			
Manifeste Konflikte (KMAN)	.30**	-.45**		
Latente Konflikte (KLAT)	.19**	-.65**	.67**	
Wertschätzung elterlicher Ratschläge	.03	.77**	-.39**	-.52**

** $p < .01$

Zur präziseren Prüfung der allgemeinen Zusammenhangshypothese, in der quadratische Zusammenhänge zwischen perzipierter Generativität und Beziehungsqualität prädictiert worden waren, wurde in einer Serie schrittweiser multipler Regressionsanalysen (vgl. Tabelle 3) für jeden der drei Indikatoren der Beziehungsqualität in einem ersten Regressionsschritt das lineare Vorhersagengewicht des Prädiktors „Perzipiertes generativitätstypisches Verhalten“ ermittelt. In einem zweiten Analyseschritt wurde sodann geprüft, ob die Aufnahme des *quadratierten* Prädiktors „Perzipiertes generativitätstypisches Verhalten“ in die Regressionsgleichung einen bedeutsamen zusätzlichen Varianzanteil in der Kriteriumsvariable aufklärt; erst durch die Einführung dieses zweiten Prädiktors kann die vermutete Nonlinearität der Zusammenhangsmuster abgebildet werden. Der Empfehlung von Aiken und West (1991) folgend, wurden die Prädiktoren jeweils zentriert, um Multikollinearitätsprobleme zu ver-

meiden. Die Abbildungen 1a – c veranschaulichen die Ergebnisse dieser Analysen.

Abbildung 1: Regressionsanalytisch vorhergesagte Zusammenhänge zwischen perzipiertem generativitätstypischem Verhalten und Indikatoren der Beziehungsqualität:
a) Zuneigung, b) Manifeste Konflikte und c) Latente Konflikte

Abbildung 1a

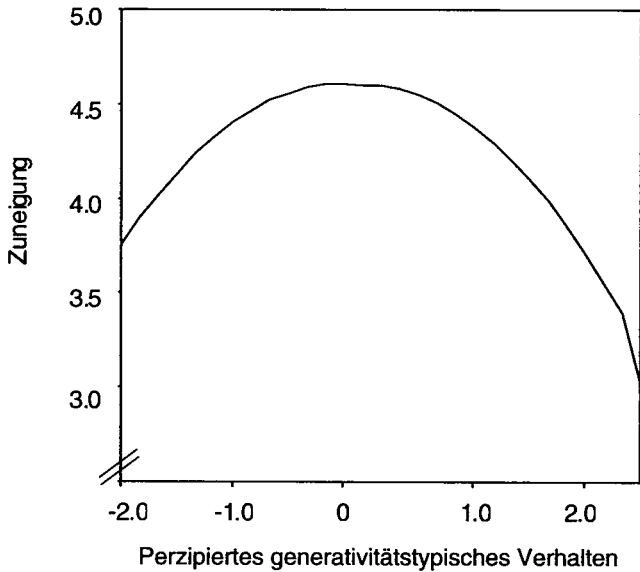


Abbildung 1b

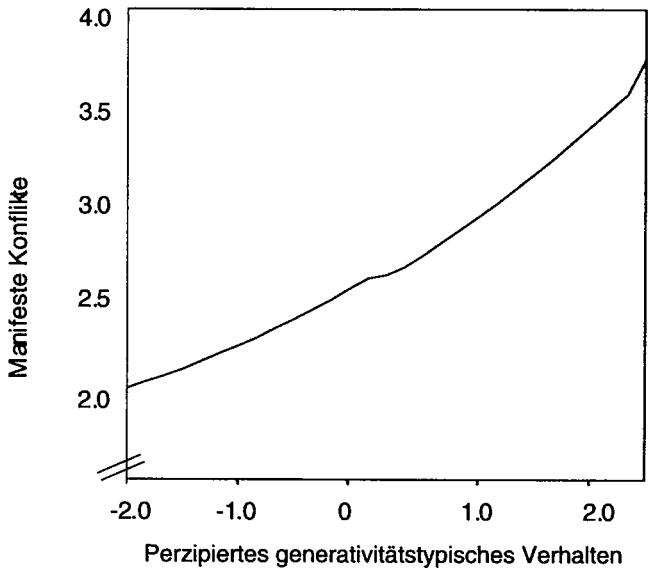


Abbildung 1c

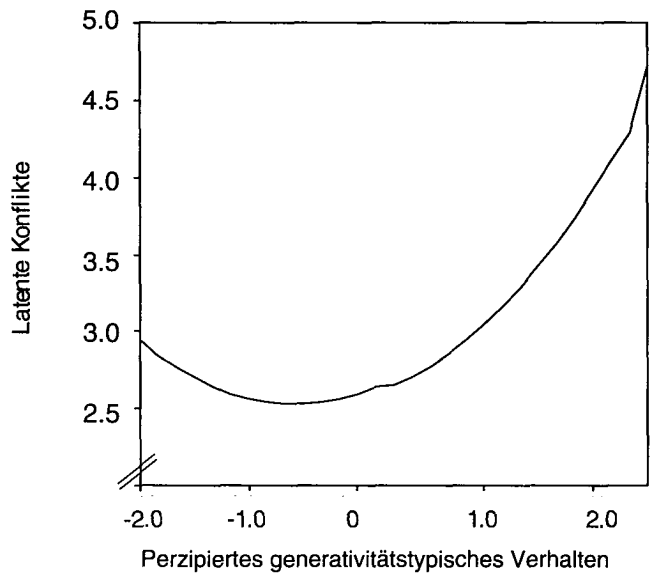


Tabelle 3: Ergebnisse der Regressionsanalysen zur Vorhersage der Beziehungsqualität durch perzipiertes generativitätstypisches Verhalten der Elternperson (GEN)

Prädiktor	b	SE(b)	β
Kriterium „Zuneigung“			
Lineares Modell ($R^2 = .00$, $F[1, 297] < 1$, n.s.)			
Konstante	4.43	.07	
GEN	-.02	.08	-.02
Kurvilineares Modell ($R^2 = .03$, $F[2, 297] = 5.36$, $p < .01$)			
Konstante	4.41	.07	
GEN	.02	.08	.01
GEN ²	-.22	.07	-.19**
Kriterium „Manifeste Konflikte“			
Lineares Modell ($R^2 = .08$, $F[1, 297] = 28.59$, $p < .001$)			
Konstante	2.52	.06	
GEN	.35	.07	.30**
Kurvilineares Modell ($R^2 = .08$, $F[2, 296] = 14.59$, $p < .001$)			
Konstante	2.49	.07	
GEN	.34	.07	.29**
GEN ²	.04	.05	.05
Kriterium „Latente Konflikte“			
Lineares Modell ($R^2 = .03$, $F[1, 297] = 11.13$, $p < .001$)			
Konstante	2.75	.07	
GEN	.26	.08	.19**
Kurvilineares Modell ($R^2 = .07$, $F[2, 296] = 11.55$, $p < .001$)			
Konstante	2.58	.08	
GEN	.21	.08	.16**
GEN ²	.21	.06	.19**

** $p < .01$

Für das Kriterium „Zuneigung“ ergab sich der vorhergesagte kurvilineare Zusammenhang: Die Aufnahme der quadratischen Vorhersagekomponente in das Regressionsmodell führte zu einem statistisch bedeutsamen Zuwachs an Varianzaufklärung ($\Delta R^2 = .03$, $p < .01$). Die resultierende umgekehrt u-förmige Funktion (vgl. Abb. 1a) zeigt an, dass Kinder, die bei ihrer Elternperson mittlere Ausprägungen generativitätstypischen Verhaltens wahrnehmen, erwartungsgemäß die höchste Zuneigung empfinden, während dies bei hoher und geringer perzipierter Generativität deutlich weniger der Fall ist. Das (per Differenzialrechnung ermittelte) Maximum der Vorhersagefunktion liegt bei einem Wert von $x = -0.05$ für den zentrierten Prädiktor „Perzipiertes generativitätstypisches Verhalten“, d.h. nahezu exakt bei dem Stichprobenmittelwert des Prädiktors.

In der Vorhersage des Kriteriums „Latente Konflikte“ erwiesen sich sowohl der lineare als auch der quadratische Prädiktorterm als bedeutsam. Höhere Generativität der Elternperson geht – dies zeigt das bedeutsame β -Gewicht für den linearen Effekt an – aus Sicht des Kindes mit einer höheren Inzidenz unerschwelliger Spannungen zwischen Elternperson und Kind einher. Die Hinzunahme des quadrierten Prädiktors führt jedoch zu einer bedeutsamen Zunahme der aufgeklärten Kriteriumsvarianz ($\Delta R^2 = .04$, $p < .01$). Die geringste latente Konflikthinzidenz wird wiederum bei mittleren Werten auf der Skala „Perzipiertes generativitätstypisches Verhalten“ berichtet; das per Differenzialrechnung ermittelte Minimum der Funktion liegt hier bei $x = -0.50$ für den zentrierten Prädiktor, d.h. etwa um eine halbe Standardabweichung unter dem Stichprobenmittelwert. Bei geringer perzipierter Generativität wird im Vergleich dazu eine geringfügig, bei hoher Generativität sogar eine deutlich höhere latente Konflikthäufigkeit der Beziehung berichtet (vgl. Abb. 1c).

Die Skala „Manifeste Konflikte“ hing demgegenüber ausschließlich linear mit dem perzipierten generativitätstypischen Verhalten der Elternperson zusammen (vgl. Abb. 1b). Sehen die Kinder generativitätstypisches Verhalten als charakteristisch für ihre Elternperson an, so berichten sie also zugleich über eine höhere Inzidenz offener Streitigkeiten mit ihr.

Um die zweite, differenzielle Zusammenhangshypothese zu prüfen, wurde wiederum eine Serie schrittweiser multipler moderierter Regressionsanalysen mit zentrierten Prädiktoren berechnet. Für jeden der drei Indikatoren der Beziehungsqualität wurden im ersten Regressionsschritt die Prädiktoren „Perzipiertes generativitätstypisches Verhalten“ (hierbei jeweils der lineare und der quadratische Effekt) sowie „Wertschätzung elterlicher Ratschläge“ in die Regressionsgleichung aufgenommen. Im zweiten Regressionsschritt wurde geprüft, ob die Aufnahme eines oder beider Interaktionseffekte zwischen dem Moderator „Wertschätzung elterlicher Ratschläge“ und dem linearen bzw. dem quadratischen Effekt des Prädiktors „Perzipiertes generativitätstypisches Verhalten“ in die Regressionsgleichung einen bedeutsamen zusätzlichen Varianzanteil in der jeweiligen Kriteriumsvariable aufklärt. Die Ergebnisse dieser Analysen sind in Tabelle 4 zusammengefasst.

In der Analyse mit dem Kriterium „Manifeste Konflikte“ ergab sich ein bedeutsamer Interaktionseffekt zwischen „Perzipiertem generativitätstypischem Verhalten“ und „Wertschätzung elterlicher Ratschläge“ (vgl. Abb. 2), durch den zusätzlich 2.5 Prozent der Kriteriumsvarianz ($\Delta R^2 = .025$, $p < .01$) aufgeklärt

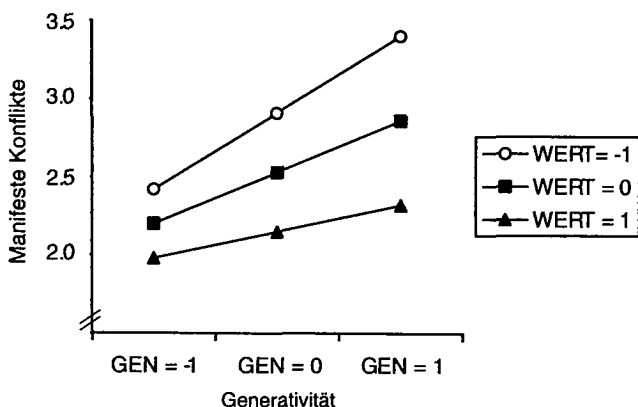
Tabelle 4: Ergebnisse der moderierten multiplen Regressionsanalysen zur Vorhersage der Beziehungsqualität durch perzipiertes generativitätstypisches Verhalten der Elternperson (GEN) und die kindseitige Wertschätzung generativitätstypischen Verhaltens (WERT)

Prädiktor	b	SE(b)	β
Kriterium „Zuneigung“ ($R^2 = .60$; $F[3, 295] = 148.77$, $p < .001$)			
Konstante	4.50	.06	
GEN	-.04	.05	-.03
GEN ²	-.08	.04	-.07 ⁺
WERT	.93	.05	.76 ^{**}
Kriterium „Manifeste Konflikte“ ($R^2 = .26$; $F[3, 295] = 27.15$, $p < .001$)			
Konstante	2.53	.07	
GEN	.33	.06	.28 ^{**}
WERT	-.38	.05	-.38 ^{**}
WW GEN x WERT	-.16	.05	-.16 ^{**}
Kriterium „Latente Konflikte“ ($R^2 = .32$; $F[3, 295] = 47.10$, $p < .001$)			
Konstante	2.65	.07	
GEN	.25	.07	.19 ^{**}
GEN ²	.12	.05	.11 [*]
WERT	-.57	.05	-.51 ^{**}

⁺ $p < .10$; ^{*} $p < .05$; ^{**} $p < .01$

werden. Ein höheres generativitätstypisches Verhalten geht stets mit einer höheren Inzidenz manifester Konflikte einher. Dieser Zusammenhang fällt jedoch um so enger aus, je weniger Wertschätzung elterlicher Ratschläge die Kinder berichten. Für die beiden anderen Indikatoren der Beziehungsqualität blieb dagegen ein bedeutsamer Moderatoreffekt aus, d.h. weder der quadratische noch der lineare Effekt perzipierten generativitätstypischen Verhaltens auf das jeweilige Kriterium wird durch die kindseitige Wertschätzung elterlicher Ratschläge beeinflusst.

Abbildung 2: Moderatoreffekt der „Wertschätzung elterlicher Ratschläge“ (WERT) auf den Zusammenhang zwischen „Perzipiertem generativitätstypischem Verhalten“ (GEN) und „Manifesten Konflikten“



5. Diskussion

Im Rahmen einer Fragebogenstudie wurden $N = 299$ Personen im mittleren Erwachsenenalter dazu befragt, inwieweit ihre Elternpersonen zu generativitätstypischem Verhalten neigen. Die Zusammenhänge dieser Einschätzungen mit verschiedenen Indikatoren der ebenfalls kindseitig beurteilten Qualität der Eltern-Kind-Beziehung wurden aus allgemeiner wie auch aus differenzieller Perspektive analysiert. Letzteres geschah im Rahmen von Moderatoranalysen, in denen geprüft wurde, ob die Enge der Zusammenhänge zwischen Generativität und Beziehungsqualität durch die Wertschätzung elterlicher Ratschläge seitens der Kinder beeinflusst wird.

Bezüglich der Frage nach allgemeinen Zusammenhängen zwischen Generativität und Beziehungsqualität ist festzuhalten, dass aus Sicht der erwachsenen Kinder ein hohes Ausmaß generativitätstypischen Verhaltens offenbar als unangemessene Bevormundung interpretiert wird und daher mit geringerer Zuneigung, ausgeprägten unterschwelligen Spannungen und einer höheren Inzidenz manifester Streitigkeiten zusammenhängt. Die Transmission elterlicher Erfahrungen, Wertorientierungen oder Traditionen, die innerhalb der Eltern-Kind-Interaktion z.B. die Form von Ratschlägen oder biografischen Schilderungen annimmt, konstituiert demnach einen „Risikofaktor“ für die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. Daher bedarf auch die Annahme, dass das Verfolgen generativitätstypischer Anliegen stets positive Effekte zeitigen solle (z.B. Sheldon & Kasser, 2001), vor dem Hintergrund der vorliegenden Ergebnisse einer Einschränkung: Generativitätstypisches Verhalten, das – wenngleich dies in der vorliegenden Studie nicht direkt gemessen wurde – solchen Anliegen entspringt, wird von der nachfolgenden Generation offenbar keinesfalls durchgängig begrüßt, sondern geht im Gegenteil mit einer stärker konfliktbelasteten und durch geringere Zuneigung seitens der Kinder gekennzeichneten Beziehung einher.

Allerdings zeigen die Befunde auch, dass ein „Zuwenig“ an Generativität ebenfalls – wenngleich nicht in demselben Maße – problematisch für die Eltern-Kind-Beziehung zu sein scheint. Ist aus Sicht des Kindes generativitätstypisches Verhalten untypisch für die Elternperson, so korrespondiert diese Wahrnehmung mit einer eher distanzierten Eltern-Kind-Beziehung, in der das Kind vergleichsweise weniger Zuneigung für die Elternperson empfindet und die Beziehung als angespannt schildert. Ein sehr geringes Maß an Generativität könnte signalisieren, dass die Elternperson kaum generativitätstypische Anliegen verfolgt, zumindest aber von ihrem Kind als eher „selbst-absorbiert“ (Erikson, 1966) und als desinteressiert an der Entwicklung ihrer Nachkommen wahrgenommen wird. Möglicherweise hängt es aber auch von der langjährig gewachsenen Qualität der Beziehung ab, ob sich alte Eltern gegenüber ihren Kindern überhaupt als generativ erweisen können. Hier wären Daten aus Sicht der Elternperson hilfreich. Denkbar ist etwa, dass auf Seiten der Eltern sehr wohl generativitätstypische Bedürfnisse bestehen, dass jedoch eine ablehnende Haltung der Kinder gegenüber dem hieraus resultierenden Verhalten dazu geführt hat, dass die Eltern ihre diesbezüglichen Bedürfnisse in der Eltern-Kind-Interaktion nicht mehr zum Ausdruck bringen.

Mittlere Ausprägungen elterlichen generativitätstypischen Verhaltens gehen demgegenüber mit besonders ausgeprägter Zuneigung zu der Elternperson und

einer geringen Inzidenz unterschwelliger Spannungen in der Eltern-Kind-Beziehung einher. Die Betrachtung multipler Indikatoren der Beziehungsqualität verdeutlicht allerdings auch, dass im Hinblick auf die Qualität der intergenerationalen Beziehung kein eindeutig definierbares „Optimum“ generativitätstypischer Aktivitäten zu existieren scheint. Zwar wird die höchste Zuneigung berichtet, wenn generativitätstypisches Verhalten als „eher untypisch“ für Mutter bzw. Vater angesehen wird. Ein solches „mittleres Maß an Generativität“ scheint aber auch mit „Kosten“ für die Beziehung verbunden, denn es tritt gepaart mit einer moderaten manifesten Konflikthaftigkeit der Eltern-Kind-Beziehung auf. Die manifeste Konflikthaftigkeit ist demgegenüber am geringsten, wenn generativitätstypisches Verhalten als sehr untypisch für die Elternperson angesehen wird.

Dieses Befundmuster verweist auf das „Ambivalenz-Potenzial“ generativitätstypischen Verhaltens (Lüscher, 2002): Das Verhalten scheint zwar – bis zu einem gewissen Grad – der intergenerationellen Solidarität zuträglich, geht aber zugleich mit einem erhöhten Risiko für manifeste Konflikte zwischen den Generationen einher. Wie die berichteten Moderatoreffekte zeigen, gilt dies insbesondere dann, wenn die Kinder die Ratschläge ihrer Eltern wenig wertschätzen und bezweifeln, von ihren Eltern etwas lernen zu können. Diese Überzeugungen signalisieren möglicherweise, dass die Kinder elterliches generativitätstypisches Verhalten nicht als „generativ“ im definierten Sinne (z.B. McAdams & de St. Aubin, 1992) erleben und es nicht als ein Bemühen der Eltern interpretieren, das im Dienste der nachfolgenden Generationen steht und deren Interessen dienen soll.

Das Ausbleiben von Moderatoreffekten der Skala „Wertschätzung elterlicher Ratschläge“ auf die beiden anderen Kriteriumsvariablen könnte darauf zurückgehen, dass die Wertschätzung elterlicher Ratschläge ihrerseits indikativ für die Qualität der Generationenbeziehung ist, wie die hohen korrelativen Zusammenhänge der entsprechenden Skala mit den Kriterien „Zuneigung“ und „Latente Konflikte“ verdeutlichen. Unter methodischen Gesichtspunkten hat dies zur Folge, dass ein erheblicher Anteil an Kriteriumsvarianz allein durch die Moderatorvariable gebunden wird, so dass – berücksichtigt man zudem die Messungenauigkeit der Instrumente – nur wenig systematische Residualvarianz verbleiben dürfte, die noch durch weitere Haupt- oder Interaktionseffekte aufgeklärt werden kann.

Darüber hinaus gilt es einige weitere Einschränkungen der Interpretationen zu formulieren: Da in der vorliegenden Untersuchung lediglich eine Generation befragt wurde und somit nur Daten aus einer Datenquelle vorliegen, konnten die kindseitigen Perzeptionen generativitätstypischen Verhaltens nicht zu Selbsteinschätzungen der Älteren oder zu Verhaltensbeobachtungen in Beziehung gesetzt werden. Die Befunde erlauben folglich weder Aussagen darüber, wie häufig die Elternpersonen sich „wirklich“ generativitätstypisch verhalten, noch lassen sie erkennen, ob hinter dem perzipierten generativitätstypischen Verhalten tatsächlich generativitätstypische Anliegen der Eltern stehen. Für Urteile der Kinder über die Beziehungsqualität sind diese Aspekte aber unseres Erachtens nicht entscheidend. Hierfür sind vielmehr allein die Wahrnehmungen und Überzeugungen der Kinder (z.B. in Form der Zuschreibung von Intentionen) bedeutsam, die bestimmen, wie Kinder die Beziehung zu ihren Eltern gestalten und bewerten.

Entscheidend wird die Frage nach der Validität der Urteile allerdings, wenn Fragen nach den kausalen Mechanismen beantwortet werden sollen, die den Zusammenhangsmustern zugrunde liegen. Hierüber lassen sich auf der vorliegenden Datenbasis nur Vermutungen anstellen: Beeinflusst – wie durch die gewählte Form der statistischen Modellierung implizit angenommen – die Ausübung von Generativität auch noch im höheren Erwachsenenalter die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung? Oder hängt es, wie oben bereits ausgeführt, von der langjährig gewachsenen Qualität der Eltern-Kind-Beziehung ab, in welchem Ausmaß generativitätstypische Verhaltensweisen in der Interaktion zwischen Eltern und Kindern realisiert werden. Denkbar ist auch, dass generativitätstypische Verhaltensweisen auf (Persönlichkeits-)Merkmale der Eltern zurückgehen, die ihren Umgang mit den Kindern bestimmt und damit auch die Beziehungsqualität geprägt haben. Aus der bisherigen Forschung wissen wir leider nur wenig über die Ursprünge von Generativität (vgl. jedoch Franz, McClelland & Weinberger, 1991), über ihre Stabilität jenseits des mittleren Erwachsenenalters und über die Zusammenhänge generativitätstypischen Verhaltens mit Persönlichkeitsmerkmalen. Längsschnittliche Studien, die zudem die Sichtweisen der jüngeren wie auch der älteren Generation berücksichtigen sollten, könnten helfen, diese synchronen und diachronen Zusammenhangsmuster zu klären.

In jedem Falle aber werfen die dargestellten Befunde ein neues Licht auf die These, dass Generativität ausschließlich positive Wirkungen zeitigen sollte. Sie verdeutlichen, dass generativitätstypische Verhaltensweisen – ganz gleich, in welchem Ausmaß sie sich innerhalb der Familie manifestieren – zumindest unter Beziehungsaspekten auch problematische Effekte besitzen. Diese Effekte näher zu beleuchten und ihre Bedingungen zu klären, bleibt künftigen Studien vorbehalten.

Literatur

- Aiken, L. S., & West, S. G. (1991). *Multiple regression: Testing and interpreting interactions*. Newbury Park, CA: Sage.
- Aymanns, P. & Filipp, S.-H. (2000). Generationenbeziehungen und Konflikte im Kontext psychologischer Beratung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 12, 5-16.
- Blenkner, M. (1965). Social work and family relationships in later life with some thoughts on filial maturity. In E. Shanas & G. Streib (Hrsg.), *Social structure and the family: generational relations* (S. 46-59). Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Butler, R. N. (1980/81). The life review: An unrecognized bonanza. *International Journal of Aging and Human Development*, 12, 35-38.
- Carter, B. & McGoldrick, M. (Hrsg.) (1988). *The changing family life cycle. A framework for family therapy* (2. Aufl.). New York: Gardner Press.
- Cohler, B. J. & Grunebaum, H. (1981). *Mothers, grandmothers and daughters. Personality and child care in three-generation-families*. New York: Wiley.
- Connidis, I. A. & McMullin, J. A. (2002). Sociological ambivalence and family ties: a critical perspective. *Journal of Marriage and the Family*, 64, 558-567.
- Duvall, E. M. & Miller, B. C. (1985). *Marriage and family development* (6. Aufl.). New York: Harper & Row.
- Erikson, E.H. (1966). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Filipp, S.-H. & Boll, T. (1998). Konflikte zwischen den Generationen im Erwachsenenalter: Daten zur Verbreitung und Manifestationsformen aus einer Repräsentativerhebung. *Psychologische Beiträge*, 40, 235-253.
- Filipp, S.-H. & Mayer, A.-K. (1999). *Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen*. Stuttgart: Kohlhammer.

- Filipp, S.-H. & Mayer, A.-K. (in Druck). Entwicklung selbstbezogenen Wissens. In J. B. Asendorpf & H. Rauh (Hrsg.), *Soziale, emotionale und Persönlichkeitsentwicklung* (Enzyklopädie der Psychologie, Band C/V/3). Göttingen: Hogrefe.
- Fingerman, K. L. (2001). *Aging mothers and their adult daughters: A study in mixed emotions*. New York, NY: Springer.
- Franz, C. E., McClelland, D. C. & Weinberger, J. (1991). Childhood antecedents of conventional social accomplishment in midlife adults: A 36-year prospective study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 586-595.
- Grossbaum, M. F. & Bates, G. W. (2002). Correlates of psychological well-being at midlife: The role of generativity, agency and communion, and narrative themes. *International Journal of Behavioral Development*, 26, 120-127.
- Hofer, M., Klein-Allermann, E. & Noack, P. (Hrsg.) (1992). *Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Göttingen: Hogrefe.
- Höplinger, F. (2002). Generativität im höheren Lebensalter – Generationensoziologische Überlegungen zu einem alten Thema. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 35, 328-334.
- Keyes, C. L., & Ryff, C. D. (1998). Generativity in adult lives: Social structural contours and quality of life consequences. In D. P. McAdams & E. de St Aubin (Hrsg.), *Generativity and adult development: Perspectives on caring for and contributing to the next generation* (S. 227-263). Washington, DC: American Psychological Association.
- Kivnick, H.Q. (1982). *The meaning of grandparenthood*. Ann Arbor: Umi Research.
- Lang, F. R. & Baltes, M. M. (1997). Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Lebensalter. In L. Krappmann & A. Lepenies (Hrsg.), *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen* (S. 161-184). Frankfurt: Campus.
- Lüscher, K. (2002). Intergenerational ambivalence: Further steps in theory and research. *Journal of Marriage and Family*, 64, 585-593.
- Lüscher, K. & Liegle, L. (2003). *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Stuttgart: UTB.
- Lüscher, K. & Pillemer, K. (1998). Intergenerational ambivalence: A new approach to the study of parent-child relations in later life. *Journal of Marriage and the Family*, 60, 413-425.
- Mayer, A.-K., Philipp, S.-H. & Aymanns, P. (in Druck). Formen der Lebensbewältigung älterer Menschen aus der Perspektive ihrer erwachsenen Kinder und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung: eine clusteranalytische Untersuchung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*.
- McAdams, D. P. (2001). Generativity in midlife. In M. E. Lachman (Hrsg.), *Handbook of midlife development* (S. 395-443). New York, NY: Wiley.
- McAdams, D. P. & de St Aubin, E. (1992). A theory of generativity and its assessment through self-report, behavioral acts, and narrative themes in autobiography. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 1003-1015.
- McAdams, D. P. & de St Aubin, E. (Hrsg.) (1998). *Generativity and adult development: Perspectives on caring for and contributing to the next generation*. Washington, DC: American Psychological Association.
- McAdams, D. P., de St. Aubin, E. & Logan, R. L. (1993). Generativity among young, midlife, and older adults. *Psychology and Aging*, 8, 221-230.
- Nauck, B. (2001). Der Wert von Kindern für ihre Eltern. "Value of Children" als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53, 407-435.
- Neugarten, B. L. & Weinstein, K. K. (1964). The changing American grandparent. *Journal of Marriage and the Family*, 26, 199-204.
- Nydegger, C. N. (1991). The development of paternal and filial maturity. In K. Pillemer & K. McCartney (Hrsg.), *Parent-child relations throughout life* (S. 93-113). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

- Roberts, R. E. & Bengtson, V. L. (1990). Is intergenerational solidarity a unidimensional construct? A second test of a formal model. *Journal of Gerontology*, 45, 12-20.
- Rossi, A. S. & Rossi, P. H. (1990). *Of human bonding: Parent-child relations across the life course*. New York, NY: de Gruyter.
- Ryff, C. D. & Heincke, S. G. (1983). Subjective organization of personality in adulthood and aging. *Journal of Personality and Social Psychology*, 44, 807-816.
- Ryff, C. D., Schmutte, P. S. & Lee, Y. H. (1996). How children turned out: Implications for parental self-evaluation. In C. D. Ryff & M. M. Seltzer (Hrsg.), *The parental experience at midlife* (S. 383-422). Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Sheldon, K. M. & Kasser, T. (2001). Getting older, getting better? Personal strivings and psychological maturity across the life span. *Developmental Psychology*, 37, 491-501.
- Silverstein, M. & Bengtson, V. L. (1997). Intergenerational solidarity and the structure of adult child-parent relationships in American families. *American Journal of Sociology*, 103, 429-460.
- Winkler, M., Filipp, S.-H. & Boll, T. (2000). Positivity in the aged's perception of intergenerational relationships: A „stake“ or „leniency“ effect? *International Journal of Behavioral Development*, 24, 173-182.
- Dr. Anne-Kathrin Mayer, Universität Trier, Fachbereich I – Psychologie, Universitätsring 15, 54286 Trier, E-Mail: maye1303@uni-trier.de
- Prof. Dr. Sigrun-Heide Filipp, Universität Trier, Fachbereich I – Psychologie, Universitätsring 15, 54286 Trier, E-Mail: filipp@uni-trier.de